

## Das Besondere ist „nichts Besonderes“ Kölner Kirchengemeinde feiert „demenzsensible“ Gottesdienste



Ich bin mit Pater Gisbert im „Café mittendrin“ für das Interviewgespräch verabredet, einem Café in Dünnwald, das von der katholischen und evangelischen Kirche unterstützt wird. Es ist ein einladendes Café, das gut besucht ist. Später wird mir Pater Gisbert erzählen, dass dieser Ort für seine Pfarrgemeinde eine besondere Bedeutung hat, dass sich hierher auch Menschen trauen, die niemals einen Pfarrsaal betreten würden, und dass hier auch schon Veranstaltungen zur „demenzsensiblen Kirchengemeinde“ stattfanden. Doch vorerst denke ich nur: ein schönes Café, nette Bedienung und sehr zivile Preise. Und dann gehen wir doch ins angrenzende Pfarrbüro, weil es hier für ein Interview etwas

zu laut ist. Es ist schließlich ein richtiges Café, in dem gekommen und gegangen, geplaudert und gelacht wird.

Unterstützt vom „Demenz-Servicezentrum Region Köln und das südliche Rheinland“ machte sich neben einer evangelischen Kirchengemeinde die katholische Kirchengemeinde Heilige Familie im Februar 2013 auf den Weg zur „demenzsensiblen Kirchengemeinde“: Sie nahm bis Juli 2014 am Pilotprojekt „dabei und mittendrin“ teil, dessen Ziel es war, dazu beizutragen, dass Menschen, die von einer Demenzerkrankung betroffen sind, wieder am kirchlichen Leben teilnehmen können. Das Projekt erfolgte in Kooperation mit dem Katholischen Stadtdekanat Köln und dem Evangelischen Kirchenverband Köln und Region.

Pater Gisbert erzählt schmunzelnd, was er zuerst dachte, als die Idee aufkam, beim Projekt mitzumachen: „Nein, nicht noch etwas!“ Doch dann ließ er sich von Pfarrgemeinderatsmitglied Monika Cuypers und ihrer Begeisterung anstecken, und mit ihm noch andere. Das ist auch wichtig, denn solch ein Vorhaben ist nur machbar mit einem Netzwerk von Menschen, die sich für die gute Sache einbringen. Da braucht es den Pfarrgemeinderat, der das Ganze unterstützt, den Ehrenamtlichen, der mit dem Gemeindebus gehbehinderte Menschen abholt und auch wieder zurückbringt, ein ideenreiches Vorbereitungsteam, das überlegt, wie der Gottesdienst gestaltet werden kann, und viele helfende Hände in der Umsetzung. Viel hängt nicht zuletzt von anderen Akteuren aus dem Viertel ab, die mittun, zum Beispiel von den Pflegekräften, die dafür sorgen, dass Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Johanniter-Stift in Höhenhaus rechtzeitig fertig für den Gottesdienst sind.

Im Rahmen des Projektes durchlief die Gemeinde verschiedene Module: Schulungen zum Umgang mit Demenzbetroffenen wurden angeboten, die offen für alle Interessierten waren, außerdem wurden die **Ehrenamtlichen des bestehenden Besuchsdienstes** für Geburtstags- und Krankenbesuche bei Menschen mit Demenz fortgebildet, und nicht zuletzt wurden die „demenzsensiblen“ Gottesdienste, die zweimal im Jahr stattfinden, eingeführt.

Was ist denn nun das Besondere an einem „demenzsensiblen“ Gottesdienst? Wie ich von Pater Gisbert erfahre, ist es zuallererst ein Gemeindegottesdienst, zu dem alle eingeladen sind, sowohl Menschen mit als auch ohne Demenz. Dabei wird am Gewohnten angeknüpft, an dem, was die heutigen Älteren noch aus ihrer Kindheit kennen. „Es ist darum sehr wichtig, sich auf Traditionen einlassen zu können“, weiß Pater Gisbert aus

Erfahrung. In Höhenhaus wurde beispielsweise ein Gottesdienst zu Ehren der Muttergottes gefeiert, dabei wurden Marienlieder wie „Maria, breit' den Mantel aus“ und „Segne du, Maria“ angestimmt. Der Küster hatte für diesen Anlass die Madonna festlich mit Blumen geschmückt, wie damals eben, als man zur Maiandacht ging: „Bei Maiandachten hat man sich früher getroffen, auch die jungen Leute. Ich weiß von einer Frau, die da ihren späteren Mann kennengelernt hat“, erzählt Pater Gisbert.

In einem „demenzsensiblen“ Gottesdienst wird auch darauf eingegangen, dass Menschen mit Demenz nicht mehr so sehr mit dem Verstand, vielmehr mit dem Herzen erreichbar sind. Dabei darf aber nichts kindisch werden: „Wir haben schließlich Menschen mit Lebensgeschichte vor uns“, gibt Pater Gisbert zu bedenken. Besonderen Wert wird auf eine einladende Atmosphäre gelegt. Da stehen Gemeindemitglieder am Eingang und begrüßen alle mit Handschlag. Drinnen liegt die Kirche bereits im Kerzenschein und es wird Musik gespielt, nicht vom Band, auf jeden Fall live. Und die Predigt ist möglichst anschaulich. Im Advent bekamen beispielsweise alle einen Tannenzweig, um mit den eigenen Händen zu ertasten und zu spüren: Die Nadeln stechen, wenn ich gegen die Strichrichtung streiche; weicher fühlt es sich an, wenn ich in Nadelrichtung mitgehe... Eine einprägsame Analogie zum Leben. Bewusst kurz wird die Predigt gehalten, sieben Minuten, länger nicht.

Eigentlich gibt es also nichts Besonderes, aber es ist eben alles abgestimmt auf die Bedürfnisse derer, die in der Kirche kaum mehr zu finden sind, obwohl sie doch im Viertel wohnen. Auch Gemeindemitglieder, die nicht von Demenz betroffen sind, stehen den Gottesdiensten positiv gegenüber, berichtet Pater Gisbert: „Die Menschen ab Sechzig erinnern sich an ihre Jugend und Kindheit. Und jüngere Gemeindemitglieder tragen die Idee auch gern mit, um der Gemeinschaft willen, auch wenn es nicht in allem ihre Form ist.“

Und kam es mal zu einem Zwischenfall? Schließlich fallen ja manche Menschen mit Demenz durch auffälliges Verhalten auf. „Nein, es gab bisher nur kleine Ungewöhnlichkeiten: Da winkt mal einer während des Gottesdienstes oder eine andere spricht vor sich hin, mehr nicht“, sagt Pater Gisbert. „Im Normalfall sind ja auch Angehörige oder Betreuende dabei, die sich um die Betroffenen kümmern.“

Klar ist auch denkbar, dass jemand so stört, dass es nicht mehr tragbar ist. Aber Pater Gisbert ist der Überzeugung: „Da sollten wir uns in Toleranz üben und die Grenzen sehr weit stecken.“ Manche haben Bedenken, dass die Reinheit des Ritus gestört werden könnte. Pater Gisbert setzt dem entgegen: „Der Gottesdienst ist für den Menschen da – nicht umgekehrt!“